

INITIAL
Gemüse ist gut. Das findet auch das Wiener Gemüseorchester und schnitzt sich seine Instrumente deshalb vor jedem Konzert aus 70 Kilogramm Frischgemüse vom Markt. So entstehen Paprikatröten, Gürkophone und Kürbisposaunen mit einem saftigen, knackigen Sound. Mikrofone und Verstärker helfen bei der Verständigung zwischen Rettich und Publikum. Die außergewöhnlichen Instrumente der zwölf experimentierfreudigen Musiker haben allerdings nur ein kurzes Bühnendasein und werden gleich nach dem Konzert vom Publikum verspeist: als Gemüsesuppe. So genießen die Zuhörer doppelt, und die Musiker müssen sich nicht mit ihren Instrumenten abschleppen. Wie praktisch.

Was auf den ersten Blick lustig erscheint, ist durchaus ernst gemeint. Die Musiker spielen nicht nur nach Noten und schreiben ihre Stücke selbst, sondern interpretieren auch Werke von anderen Künstlern wie Kraftwerk oder Igor Strawinsky. Eine Mischung aus Free Jazz und zeitgenössischer, experimenteller Musik bestimmt den Sound der Wiener. Vegetarier, wie man vermuten könnte, sind die Gemüsesusiker aber nicht. Das Orchester feiert dieses Jahr seinen zehnten Geburtstag und ist mit seinen ungewöhnlichen Gemüseinstrumenten einzigartig. Mit dem Essen spielt man nicht? Ach was!

... Zehn Jahre deren Künstlern wie Kraftwerk oder
Gemüseorchester Igor Strawinsky. Eine Mischung aus

Free Jazz und zeitgenössischer, experimenteller Musik bestimmt den Sound der Wiener. Vegetarier, wie man vermuten könnte, sind die Gemüsesusiker aber nicht. Das Orchester feiert dieses Jahr seinen zehnten Geburtstag und ist mit seinen ungewöhnlichen Gemüseinstrumenten einzigartig. Mit dem Essen spielt man nicht? Ach was!

Aufbau-Verlag hat neuen Eigentümer

Der in die Insolvenz gegangene Berliner Aufbau-Verlag hat einen neuen Eigentümer. Nach dpa-Informationen wurde er von dem Berliner Kaufmann Matthias Koch erworben. Einzelheiten will heute der Berliner Insolvenzverwalter Joachim Voigt-Salus mitteilen. Er hatte das Insolvenzverfahren über den einst bedeutendsten Verlag der DDR am 1. September eröffnet. Ende Mai hatte der Verlag Insolvenz angemeldet.

Zur Aufbau-Verlagsgruppe gehören die Marken Aufbau, Aufbau Taschenbuch, Rütten & Loening sowie Gustav Kiepenheuer. Der 64-jährige Koch, zu dessen Projekten ein Kreativkaufhaus und ein Drei-Generationen-Haus in Berlin zählen, wird den Verlag zum 1. November 2008 übernehmen. Hintergrund war ein Rechtsstreit des Verlegers Bernd F. Lunke mit der früheren Treuhänderin um die Eigentumsverhältnisse beim Verkauf des Verlages nach der Wiedervereinigung. Lunke fordert vom Bund 50 Millionen Euro Schadensersatz, weil ihm die Treuhänder den Verlag verkauft habe, ohne dessen Eigentum zu sein, da er dem DDR-Kulturbund gehört habe. Darin war ihm der Bundesgerichtshof gefolgt. dpa



Das hat was eingebracht: Das Triptychon von Francis Bacon, ausgestellt in den Räumen des Auktionshauses Christie's, wurde für 86,3 Millionen Dollar versteigert.

Die Zeit der großen Deals ist vorbei

Auf dem Kunstmarkt und in Museen macht sich als Folge des internationalen Finanzdramas Unruhe breit

VON JOHANNA DI BLASI

Wie kein anderer Museumsmanager in Deutschland setzt Max Hollein, Direktor dreier Kunsthäuser in Frankfurt, auf die Unterstützung durch Private. Der 39-jährige Österreicher, der beim amerikanischen Guggenheim-Konzern in die Lehre gegangen ist, verstand es bislang ausgezeichnet, in der Bankenhochburg Frankfurt Vermögen und sogar Teile von Firmensammlungen an sein Museumsimperium zu binden. Nun ist der Leiter des Städel Museums, der Schirn Kunsthalle und des Liebighauses auch der erste, der offen über bittere Auswirkungen des internationalen Finanzdramas auf die Kunst redet.

Allein mit dem Konkurs der amerikanischen Lehman Brothers Bank entgehe ihm eine jährliche Geldsumme im fünfstelligen Euro-Bereich, sagte Hollein am Wochenende. Im Kulturbereich ist insgesamt mit einem empfindlichen Rückgang der Drittmittel, ob Sponsorengeld oder Spenden, zu rechnen. So strich etwa das Staatliche Symphonieorchester Nordkorea eine Großbritannien-Tour, weil eine Bank ihre Unterstützung zurückziehen musste. Museen in den USA und Europa bangen um bereits angekündigte Großausstellungen.

Die Krise im Finanzsektor und an den Börsen wird sich wohl auch empfindlich auf den nicht minder blasenartigen Kunstmarkt auswirken. Die Zeit der Superdeals dürfte vorbei sein, vieles ist über Kredite zwischenfinanziert worden. Jegliche Preisvermunft ist dabei über Bord gegangen. Sollten die Preise für Kunst einbrechen – es gibt bereits Anzeichen –, so könnte das freilich auch etwas Gutes haben. Kunst könnte endlich wieder für öffentliche Museen erschwinglich werden und nicht nur für Hedge-Fonds-Mogule und Oligarchen.

Bei den großen Kunstauktionen im Frühjahr und im Sommer hat es noch Rekorde gegeben: Ein Triptychon von Francis Bacon wurde für 86,3 Millionen Dollar versteigert und ein Akt von Luciano Freud für 33,6 Millionen Dollar. Beide Werke kaufte ein russischer Jungmilliardär. Dennoch lagen schon damals die

Nerven der Händler blank. Ein Mitglied aus dem Christie's-Vorstand sagte im Frühjahr in New York: „Wir haben durch den schwachen Dollar und die Käufer, die er anlockt, noch eine Galgenfrist bekommen, aber der Markt wird schrumpfen. Leute werden Geld verlieren, Arbeitsplätze werden verloren gehen. Es wird hässlich werden.“

Es gab damals schon Gerüchte, dass Wall-Street-Banker Schwierigkeiten haben sollen, bestellte Werke im New Yorker Galerienviertel Chelsea auch tatsächlich abzubezahlen. Und das „Wall Street Journal“ kolportierte bereits vor Monaten, dass es Sotheby's zunehmend schwer falle, Summen aus Versteigerungen auch tatsächlich einzufahren. Manche Bieter hätten sich im Immobiliengeschäft verspekuliert, hieß es.

Während die jetzige Finanzkrise und der Börsencrash Erinnerungen an 1929 heraufbeschwören, denkt man bei der Kunstmarktkrise spontan an 1991. Damals ist als Folge einer massiven Auf-

wertung des japanischen Yen gegenüber dem Dollar viel japanisches Geld in den Kunstmarkt geschwappt. Banken begannen, Kunstwerke, die zu Phantasiesummen bewertet waren, als Sicherheit für Kredite zu akzeptieren. Als dann der Nikkei-Index kollabierte, kam es zu hastigen Notverkäufen. Ein für einen zweistelligen Millionenbetrag erstreiteter van Gogh war nur noch ein Achtel des ursprünglichen Preises wert.

Ein erstes prominentes „emergency selling“ hat auch die gegenwärtige Krise bereits gezeitigt. Der Boss der bankrotten Lehman Brothers Bank trennte sich von seiner Sammlung abstrakt-expressionistischer Meisterwerke. Mit 20 Millionen Dollar Erlös kam er indes noch gut davon.

Den wohl umfassendsten Überblick über die Bewegungen des Kunstmarkts besitzt der amerikanische Wirtschaftsprofessor Michael Moses. Er ist der Initiator des „Mei Moses Index“. Dort sind Preisentwicklungen seit 1925 festgehalten. In den zurückliegenden 50 Jahren

habe es regelmäßig „ups and downs“ gegeben, sagte Moses in einem Interview. Mit einer Verzögerung von sechs bis 18 Monaten würden sich Finanzkrisen auf dem Kunstmarkt auswirken.

Obwohl die derzeitige Wirtschaftskrise als die schlimmste seit der Großen Depression angesehen wird, ist der Wirtschaftsprofessor gelassen. Im Kunstmarkt seien die Superreichen überproportional engagiert. Die „wealth creation“ – die Anhäufung von Reichtum – sei in den zurückliegenden Jahrzehnten so gewaltig gewesen, dass sich vermögende Sammler nicht so schnell den Kunstkauf werden versagen müssen.

Einigen Bereiche, etwa der Gegenwartskunst, stehen allerdings härtere Zeiten ins Haus. Das denkt auch Klaus Gerrit Friese vom Bundesverband Deutscher Galerien. Doch sieht er in der Krise nicht nur schwarz. Kunst werde nun vielleicht nicht mehr so ausschließlich wie zuletzt nach Preis bewertet werden, hofft er. (mit: dpa)

„Wir haben verlässliche Partner“

Ulrich Krempel fürchtet sich nicht vor den Folgen der weltweiten Krise

Herr Krempel, gibt es Auswirkungen der internationalen Finanzmarktkrise auf das Sprengel Museum Hannover?

Nein, wir wissen noch nicht, wie sich die Krise auswirkt. Wir können auch nicht sagen, wie sie sich in den öffentlichen Haushalten niederschlagen wird, von denen wir große Teile unserer Mittel beziehen. Mittelfristig aber ist unsere Finanzierung gesichert. Der Haushalt für kommendes Jahr ist ja bereits verabschiedet worden.

Gibt es Zeichen, dass sich Sponsoren künftig zurückhaltender verhalten könnten?

Nein. In Niedersachsen treten viele Sponsoren als Stiftungen auf, sie verfügen über solide Haushalte und kaum über spekulative Mittel. Auch fahren wir bei Weitem nicht so hochtourig wie etwa Max Hollein in Frankfurt. Dank der niedersächsischen Stiftungen und der niedersächsischen Banken haben wir in Hannover ein solides Förderportefeuille. Das sind verlässliche Partner.

Für kommendes Jahr ist mit „Marc, Macke und Delaunay“ die ambitionierteste Kunstschau geplant, die Hannover je gesehen hat. Das Geld kommt von energy. Ist das Projekt weiterhin gesichert?

Ja, das steht fest.

Wie wird sich die Wirtschaftskrise auf den Kunstmarkt auswirken?

Der Kunstmarkt wird nach bewährtem Muster reagieren, nämlich abwarten. Die Preise werden vermutlich vor allem bei der jungen Kunst fallen. Als Museum

aber würden wir von fallenden Preisen kaum profitieren. Unser Ankaufset für kommendes Jahr liegt bei 10 000 Euro. Und auch unsere Sammlerfreunde könnten Probleme haben, weil einiges, das sie gekauft haben, im Zuge der Krise an Wert verlieren könnte. In Krisenzeiten wird auf sichere Werte, auf große Kunst mit festen Renditen gesetzt. Wir haben das bei der Kunstmarktkrise Anfang der neunziger Jahre erlebt. Die Möglichkeit einer kreativen Geldanlage wird immer interessant bleiben, weil man mit der Kunst reale Gegenwerte erhält, nicht nur Wetten oder leere Versprechen.

Interview: Johanna Di Blasi



Ulrich Krempel Steiner

Totalitäre Tendenzen?

Hannah Arendts Nichte verlässt Arendt-Kuratorium

VON RONALD MEYER-ARLT

Die Hannah-Arendt-Tage, die regelmäßig in Hannover veranstaltet werden, seien zu einseitig ausgerichtet. Dieser Meinung war Edna Brocke, eine Nichte von Hannah Arendt, bereits vor vier Jahren. Als Mitglied des Kuratoriums der Hannah-Arendt-Tage verfasste sie damals einen kritischen Brief – geändert, sagt sie, habe sich aber nichts. Nach der jüngsten Sitzung im Anschluss an die Hannah-Arendt-Tage Anfang des Monats hat sich Edna Brocke nun entschieden, aus dem Kuratorium auszutreten. In einem offenen Brief an Oberbürgermeister Stephan Weil, den Vorsitzenden, begründet sie ihren Schritt damit, dass das Kuratorium „weder am Denken Hannah Arendts, noch an den strukturellen Anstößen zu einem autonomen, selbstständigen Denken, die sie gab, interessiert ist“. Sie ist der Meinung, dass das Kuratorium den Namen ihrer Tante „nur noch als Aushängeschild“ nutze. Die Hannah-Arendt-Tage, schreibt sie, dienen lediglich dazu, „eine ganz bestimmte Sicht einer bestimmten Gruppe mit großzügiger finanzieller Unterstützung der Volkswagen-Stiftung“ zu propagieren.

Der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung gegenüber sagte Edna Brocke, die in Essen das Begegnungszentrum „Alte Synagoge“ leitet: „Das, was für Hannah Arendt relevant wäre, wurde in Hannover nicht diskutiert; stattdessen sprach man über die Türkei.“ Eine Diskussion über die „totalitäre Grundstruktur“ der Partei „Die Linke“ wäre ihrer Einschätzung nach ein lohnenderes Thema der Hannah-Arendt-Tage, schließlich habe sich die Philosophin stets mit Fragen des Totalitarismus befasst.

Kritisch bewertet Brocke auch die Zusammenstellung der Teilnehmer; nur ein Wissenschaftler habe an der Veranstaltung teilgenommen – so werde der Anspruch „Wissenschaft trifft Politik“ nicht eingelöst. Hintergrund ihrer Kritik ist die ihrer Meinung nach SPD-lastige Zusammensetzung des Kuratoriums und die damit verbundene Meinungshoheit. Gegenüber der HAZ sagte Brocke: „Ich möchte konservative Positionen formulieren können, ohne mich immer gleich dafür entschuldigen zu müssen.“

Oberbürgermeister Stephan Weil akzeptiert die Entscheidung Brockes. Ihre Kritik an der Themenauswahl der Hannah-Arendt-Tage kann er nicht recht nachvollziehen, zumal Brocke nur selten bei Kuratoriumssitzungen zugegen war: „Wenn man nicht anwesend ist, wenn die Themen ausgesucht werden, kann man sich nicht später beschweren, dass sie einem nicht gefallen.“

Dramenwahl

Carolin Fortenbacher im Theater am Aegi

VON CHRISTIAN REIFF

„Wem Schlager zu doof, Jazz zu schlau und Pop zu trivial ist, der sollte mein Album hören.“ So charakterisiert Carolin Fortenbacher ihren Musikstil, den sie kurzum als „dramatischen Pop“ bezeichnet. Ihr erstes Soloalbum „Drama“ präsentierte sie am Sonntag im etwa halbvollen Theater am Aegi, dessen Bühne sie mit Highheels und schwarz-seidenem Umhang betrat. Das Publikum kennt die Sängerin durch ihre Musicalauftritte. Von 2002 bis 2007 war sie Hauptdarstellerin des Abba-Musicals „Mamma Mia“ in Hamburg. 2,5 Millionen Zuschauer kamen zu den 1200 Vorstellungen. Nun konzentriert sich die Sängerin auf ihre Solokarriere. Musikalisch wird sie von einer fünfköpfigen Band unterstützt. Ein Hingucker: das lilafarbene Plüschpiano. Fortenbachers Texte handeln von Sehnsucht und Liebe („... wenn man fliegen kann“, „Du kannst mich verstehen“ oder „La vie en rose“).

Dem Publikum gefällt's. Als Fortenbacher „Hinterm Ozean“ anstimmt – mit dem Lied trat sie beim Vorentscheid des Grand Prix an und unterlag den No Angels – sind Jubelschreie zu vernehmen. Gäste winken mit Leuchtstäben. Bei der Zugabe hält es kaum einen Besucher mehr auf seinem Platz. Nach knapp zwei Stunden verlässt die Sängerin unter Ovationen die Bühne.

Anzeige

Ihr Abonnement

abo plus

HAZ-Abonnenten sparen 20%

z.B. bei: Royal Philharmonic Orchestra mit Katia und Marielle Labèque 17.5.2009, 20 Uhr, Kuppelsaal

Infos unter: www.haz.de/aboplus

Hannoversche Allgemeine
Hannovers starke Seiten

Kulturprogramm 2010 fürs Ruhrgebiet steht

Die Vorbereitungen für das Kulturhauptstadt-Jahr 2010 im Ruhrgebiet sind weitgehend abgeschlossen. Gestern legte die Ruhr.2010 GmbH in Essen einen Programmwurf vor, der rund 1500 Veranstaltungen umfasst. Das Programm soll am 9. Januar 2010 im Unesco-Weltkulturerbe Zeche Zollverein in Essen eröffnet werden und im November mit dem Wissenschaftskongress „Global Young Faculty“ zu Ende gehen. „Wir wollen die Kultur als einigende Kraft zur Entwicklung der Metropole Ruhr darstellen“, sagte Fritz Pleitgen, Geschäftsführer der Ruhr.2010 GmbH. Geplant ist unter anderem ein Projekt, bei dem sich die A 40/B 1, der sogenannte Ruhrschnellweg, auf einer Länge von 59 Kilometern in eine „Feiermeile“ verwandelt. Dazu sollen 30 000 Tische für 300 000 Menschen aufgestellt werden und Kulturveranstaltungen entlang der Strecke organisiert werden. ddp

Schön, nicht aufregend

NDR-Funkhaus: Die Klassische Philharmonie Bonn tastet die „Wiener Klassik“ ab, formt sie aber nicht

VON GÜNTER HELMS

Haydn, Mozart und Beethoven sind nun einmal die „Großen Drei“ der Wiener Klassik. Für die Klassische Philharmonie Bonn lag es also nahe, mit ihren Hauptrepräsentanten in die neue Tourneesaison zu starten. Die Rheinländer unter Dirigent Heribert Beissel präsentieren „Deutschlands große Konzerte“, eben mit „Wiener Klassik“ übertitelt, wie immer makel- und schnörkellos. Dafür gab's langen und herzlichen Schlussbeifall. Auch das: wie immer. Der Haken dabei: Alles versteht sich

ein bisschen zu viel wie von selbst. Schöne Töne, schöne Themen, schöne Stücke, auch damit hätte man das Konzert überschreiben können. Warum heute nicht wenigstens im Schlusssatz in Haydns Sinfonie Nr.73 D-Dur („La chasse“) der Pauker einmal so richtig auf die Pauke? Auch der nach der Pause ausgesprochen kultiviert daherkommenden „Prager Sinfonie“ Mozarts hätte man mehr Pointhe“, eben mit „Wiener Klassik“ übertitelt, wie immer makel- und schnörkellos. Dafür gab's langen und herzlichen Schlussbeifall. Auch das: wie immer. Der Haken dabei: Alles versteht sich

Merkwürdig blieb auch die Interpretation von Beethovens 4. Klavierkonzert G-Dur. Die japanische Pianistin Keiko Hattori spielte – wie konnte es anders sein – makellos. Aber: Man hörte absolut nichts Aufregendes. Nicht einmal technische Fehler, über die man sich hätte wundern oder ärgern oder die man noch besser hätte verzeihen können, wenn einmal eine riskante, wagemutige und überraschende musikalische Aktion zu erleben gewesen wäre. So hörte man eher eine wohlidosterte Etüde in drei Sätzen mit Orchesterbegleitung ohne bemerkenswertes agogisches Ausformen

etwa von Motiven oder Phrasen. Solist, Dirigent und Orchester tasteten Beethoven wie mit Glacehandschuhen ab, sie nahmen ihn aber nicht beherzt und formend in die Hände.

Dafür nahm Dirigent Beissel ganz zum Schluss etwas anderes in die Hand: das nachträgliche Anpreisen der Pianistin Keiko Hattori als eine Art Werbemaßnahme für die zukünftigen jungen Solisten bei den Konzerten der Klassischen Philharmonie Bonn. Wollte Beissel trotz des Publikumserfolges etwas schönreden? Ein peinlicher Schlusspunkt.

„Du nennst es Pathos, ich nenn' es Leben“

Bei den Aufnahmen zum Album „Heureka“ hat sich die Band Tomte neu entdeckt

VON KARSTEN RÖHRBEIN

Thees Uhlmann ist älter geworden, aber nicht ruhiger: Auch mit 34 Jahren, mit Frau und Kind, lebt der Sänger der Band Tomte lieber ungewöhnlich, treibt sich viel zu lange auf Konzerten herum, trinkt zu viel, ist viel zu laut – und singt später über das, was ihm dabei so alles widerfahren ist. Auch auf seinem neuen Album „Heureka“ gilt das Motto „Das lyrische Ich bin ich“. Was nicht wenige Kritiker als Terror der Intimität schmähen, ist für Tomte-Fans das, was die Gitarrenband so besonders macht. Und die Anhänger wurden seit der Bandgründung 1996 immer zahlreicher: Schaffte es „Hinter all diesen Fenstern“ auf Platz 50 der Charts, kletterte der Nachfolger „Buchstaben über der Stadt“



Unaufdringlich mitreißend: Tomte. Pertramer

sogar bis auf Platz vier. Zusammen mit zwei Freunden von der Band Kettcar ist es Uhlmann so auch gelungen, die deutsche Popszene nachhaltig zu verändern: Ihr Hamburger Label Grand Hotel van Cleef, bei dem auch das neue Tomte-Album erscheint, ist aus der Musiklandschaft nicht mehr wegzudenken.

Umso überraschender war es, als Uhlmann vor drei Jahren der Liebe wegen von der Elbe an die Spree zog. In Berlin hat sich mit Kioskbetreibern und Taxifahrern gestritten, ist auf der Straße angepöbelt worden – und hat mit jedem Tag stärker gemerkt, wie sehr er Hamburg vermisst. „Wie sieht es aus in Hamburg?“, einer der schönsten „Heureka“-Titel, ist eine Hommage an seine alte Heimat. Und er ist symptomatisch für Uhlmanns Art zu texten: Im Bemühen, möglichst keine

abgegriffenen Sprachbilder zu strapazieren, phantasiert er sich Metaphern zusammen, die immer etwas neben der Spur sind – wenn er etwa von Bars singt, die „laut sind wie Kriege“. Bei den ersten Durchläufen stolpert man noch über die Mischung aus rätselhaften Erinnerungssplintern und anmaßenden Metaphern, doch dann gewinnt die unaufdringlich mitreißende Musik die Oberhand: Unter der Regie von Produzent Tobias Kuhn hat Tomte zwölf Titel eingespielt, die mit jedem Hören besser werden – und dabei dank der Klavier- und Orgeluntermalung zu erhebender Größe anwachsen. Dass Tomte auf dem Weg zum neuen Album zwei Bandmitglieder verloren hat, hört man „Heureka“ nicht an: Aus „familiären Gründen“ hat Schlagzeuger Timo Bodenstein das Handtuch geworfen, Olli Koch

musste aus gesundheitlichen Gründen den Bass an den Nagel hängen.

Exkeyboarder Max Schröder sitzt jetzt an den Drums, für die Tasteninstrumente ist nun Simon Frontzek zuständig, der den Sprung aus dem Publikum in den Probenraum geschafft hat. Nicht zuletzt durchs gemeinsame Einspielen der Songs sind die vier zusammengewachsen – was man dem selbstbewussten Titeln wie „Küss mich wach, Gloria“ anmerkt. Darin singt Uhlmann auch den Satz, der das Prinzip Tomte auf den Punkt bringt: „Du nennst es Pathos, und ich nenn' es Leben!“

Tomte „Heureka“ ist soeben bei Grand Hotel van Cleef erschienen. Am 5. November spielt die Band zum Auftakt ihrer Deutschlandtournee im hannoverschen Capitol.